Nr. 312. 2. Ausgabe. Sonntag, 14. November 1915.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Verbreitung in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.
Fernsprecher: Redaktion Nr. 13 8 97, Expedition Nr. 13 6 38, Verlag Nr. 13 5 28. Telegr.-Adr.: Neueste Dresden.

Anzeigen: Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 20 Pf., für auswärts 25 Pf., für das Ausland 40 Pf. Textzeilen 60 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile 1,25 Mk., mit Platzvorschrift 2 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresaufträgen Rabatt nach Tarif. Chiffregebühr 30 Pf. Anzeigen von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe und Abbestellung von Anzeigen ist unzulässig. Unsere Dresdner und auswärtigen Annoncenbureaus sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Auslande nehmen Anzeigen zu Originalpreisen und -bedingungen an.

Bezugspreis: Im Dresdner Bestellbezirk monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2,10 Mk. frei Haus. Durch unsere eigenen Ausgabestellen monatlich 80 Pf., vierteljährlich 2,40 Mk. frei Haus. Mit der wöchentlichen Beilage „Illustrierte Neueste" oder „Dresdner Stillende Blätter" je 15 Pf. monatlich mehr.
Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 1,00 Mk., vierteljährl. 3,00 Mk.
„ B ohne Illustr. Beilage 85 Pf. „ „ 2,55 „
In Oesterreich-Ungarn: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 1,70 Kr., vierteljährl. 5,07 Kr.
„ B ohne Illustr. Beilage 1,61 „ 4,88 „
Nach dem Auslande in Kreuzb. wöchentlich 1 Mk. Einz.-Nummer 10 Pf.

Schwierige Höhen zwischen dem Ibar- und dem Moravicatale erstürmt.

Serbische Vorstellungen im untern Limgebiet genommen. — Bisher in Serbien 54000 Gefangene gemacht, 478 Geschütze erbeutet. — Alle Offiziere mit deutschen Namen in der russischen Armee in die Front versetzt.

Die Hungersnot, der Walfisch und das Kamel.

An
Herrn Emile-Adrien Hébrard
Direktor des „Temps"
Paris.

Verehrter Herr Kollege!

Die hochen sind doch gutmütiger, als Sie ahnen. Nämlich das Vergnügen, das Sie und Ihre Mitarbeiter uns hier täglich bereiten, stimmt uns dankbar. Seit etwa vierzehn Tagen mißhandeln Sie Ihren und einige von den andern Köpfen, die Ihnen zur Verfügung stehen, mit dem Problem der deutschen Hungersnot. Heißt das Menschenökonomie treiben in einem Land, das augenblicklich so arm ist an nichtumnebelten Gehirnen? Schließlich werden Sie auch noch das wirklich wertvolle Cerebralsystem des Herrn Tardieu ernsthaft beschädigen, ganz zu schweigen von den Denkorganen Ihrer Leser. Mit denen habe ich allerdings weniger Mitleid. Menschen, die sogar Blätter vom Schlage des „Matin" — ein übles Gemüse, wie Sie mir zugestehen werden! — verdauen, und all den Kohl, der unter dem englischen Bestechungsdünger bei Ihnen so üppig gedeiht, müssen entweder sehr robuste Gehirne haben, oder gar keine. Aber Sie und Herr Tardieu verdienen Mitleid. Was soll geschehen, wenn all das geduldige Papier erst historisch geworden ist, auf dem Sie mit soviel Aufwand von falschen Nachrichten, Mißverständnissen und Schwindel täglich den absurden Unsinn von der deutschen Hungersnot wälzen in die Häuser der Pariser und begüterten Pensionäre der Provinz, die täglich vor Ihrem Kassenschrank mit soviel zweifelhaften Auslandsanleihen, also vor höchst unsicheren Göttern, ihr Rentengebet verrichten? Maximilian Robespierre hat in früheren Tagen, als der Kommunismus in Ihrem Land nur verworren und temperamentvoll, aber noch kein Millionengeschäft für Freiheitsmaulhelden war, einer andern Göttin, der Vernunft, einen Altar errichtet. Nachdem Sie ihm damals den Kopf vor die Füße gelegt haben, bringen Sie den Mann im grünen Frack, der einen so starren Glauben hatte an die Vernunft, in eine noch akrobatischere Lage. Es kann kein Zweifel sein, daß er sich im Grabe umgedreht hat. Aber nach den historischen Umständen wird es schwer sein, ihn wieder in die Rückenlage zu versetzen, selbst wenn der „Temps" zur hehren Vernunft zurückkehrte. Am Ende ist es selbst für den „Temps" dann zu spät. Aber was immer Sie auch den hochen antun, wir sind keine Unmenschen. Ich kann Sie nicht länger leiden sehen an der deutschen Hungersnot! Denn und, verehrter Kollege Hébrard, geht es gottlob noch so gut, daß unser einziger Gedanke ist, wie wir auch den armen und weniger bemittelten Leuten unsre beträchtlichen Lebensmittelvorräte zu erschwinglichen Preisen zuführen.

Vor ein paar Tagen haben Sie wieder in einem ernsthaft gekleideten Artikel über die deutsche Hungersnot berichtet, vor allem über den Kartoffelpreis, der sich in Deutschland um 100 Prozent verteuert habe. Es ist gar nicht nötig, auf etwas andres einzugehen, man brauche nur den zuverlässigen amtlichen Bericht der Polizeipräfektur über die Pariser Markthallenpreise vom selben Tage heranzuziehen. Darin heißt es:

„Kartoffeln 14 bis 22 Franken die 100 Kg." Unser Höchstpreis in Deutschland ist, weil wir eine außergewöhnlich gute Ernte hatten, gegenwärtig 4 Mark für den Zentner, auch für die besten Sorten. Das schaut nach Adam Riese, einem zuverlässigen Rechenkünstler, auf den Sie sich verlassen können, also so aus:

In Paris ist der Höchstpreis für 100 Kg. 22 Franken, in Berlin oder in Dresden oder wo immer in Deutschland 8 Mark.

Sie zahlen also mehr als doppelt soviel wie wir! Kommen Sie herüber, Herr Hébrard, bringen Sie Herrn Tardieu mit und essen Sie sich einmal ordentlich satt bei uns! Ein Höchstpreis von 22 Franken, das ist ja ein Wucher, wie er selbst in der Republik der Freiheit, Gleichheit und Brüderausbeutung noch nicht dagewesen ist. Auch Herr v. Bethmann Hollweg ist — glauben Sie mir! — ein wohlwollender Mann. Man wird Ihnen freies Geleit geben, und dann werden Sie nach einer ausreichenden Bewirtung auch verstehen, warum, wie Sie in Ihren Artikeln den Lesern erzählen, die Deutschen so gern vor den Bäckerläden mit soviel schwarzen und weißen Broten stehen und sich die appetitlichen Dinge anschauen, von denen Sie sagen, daß sie gar nicht seien.

Aber vielleicht haben Sie Angst vor unserm Speisezettel. Die giftige Gemütsart, die durch solche Wucherpreise unbedingt erzeugt wird, wie wir sie in Ihren Hallenpreisen lesen, hat im „Temps" die Phantasien des Herrn Joseph Galtier erzeugt: „A la revanche de Jonas." Es ist schrecklich, wie die Teuerung bei Ihnen den guten Geschmack ins Hintertreffen gedrängt hat, wo sich doch sonst vorsichtigerweise nur Ihre Bundesgenossen, die Engländer, aufzuhalten pflegen. Was muß man da erleben! Herr Galtier erzählt, wie der Herr Professor Salamander-Reiben, Herrn und Frau Osterochs, den Doktor Zapfen und die liebenswürdigen Fräuleins Schmelz einlädt zu der neuesten Küchensensation von Berlin. Wieviel Kultur und Geist hat dereinst Monsieur Savarin für ein Stück gastronomischer Phantasie aufgebracht und wieviel Witz! Und wie arm sind Sie mit einem Male! Nicht einmal deutsche Scherznamen gelingen Ihrem Mitarbeiter mehr, und dieser ganze Artikel, der weder Herrn Clemenceau noch andere Franzosen darüber täuschen wird, wo die hochen in Frankreich, in Rußland und am Balkan stehen, bestreitet seinen kargen Witz von dem Einfall, in Berlin sei die Hungersnot nun so weit vorgeschritten, daß man sich nur noch von Walfischfleisch nähre. Da hat sich nun Herr Galtier die folgende Berliner Speisekarte mit viel Behagen und wenig Witz abgequält:

Suppe mit Walfischnudeln
Matrosenbraten auf Husarenbratenart
Kompott aus Seealgen in Kunsthonig
Fischbeinstreifen mit Schokoladenguß.

Und nachdem er diesen Speisezettel mit einem enormen Aufwand von Gymnasiastenhergeiz verbrämt, Plinius und Seneca und alle Feinschmecker des frühen und späten Rom an der Hand billiger Schulbuchzitate aufgerufen hat für seine Delikatessen, und um seinem schwindsüchtigen Erfindergeist ein klassisches Mäntelchen um die dürren Lenden zu hängen, schließt Ihr Mitarbeiter erschöpft mit einem kranken Versuch, es an abdominalem Humor Ihrem Rabelais gleichzutun. Nur vergißt er, daß Gargantua und Pantagruel ihre Darm- und Abfallphantasien zu einem andern Zweck preisgeben. Daß Rabelais nicht Gargantua war. Ihr Herr Galtier und seine Phantasie, die sich wohllüstig und ins einzelne gehend mit dem Berliner Walfischverdauungsprozeß befaßt, hat nicht einen Hauch von Rabelais Geist. Aber seine nahe Verwandtschaft mit Gargantua und Pantagruel kann nicht bestritten werden. — —

Ihre Leser können wir nicht einladen, aber bei Ihnen wird der Reichskanzler und der Große Generalstab eine Ausnahme machen und Ihnen freies Geleit geben. Sie werden sich von der Revanche des Jonas bei uns erholen. Kommen Sie, seien Sie unser Gast! Sie haben sich so sehr angestrengt. Geschrieben: „Früher, noch in diesem Frühjahr, veranstalteten die Deutschen eine Hungersnot zu Zwecken der Stimmungsmache. Da wollten sie dem neutralen Ausland Mitleid einflößen für ihre Frauen und Kinder, die nach dem englischen menschenfreundlichen System ausgehungert werden sollen. Aber jetzt — so fahren Sie fort — jetzt ist es eine systematische Hungersnot, denn, so sagen Sie wörtlich, „die Verbündeten haben auf ihre dem Recht entsprechende Methode nicht verzichtet". Was würde der Mann im grünen Frack dazu sagen, der außer der Göttin der Vernunft auch die Menschenrechte bei Ihnen proklamiert hat, die angeblich noch immer zu Ihrem Hausrat gehören! Es ist wirklich zu schade, daß Sie sich der Rede Mirabeaus über die Agiotage gar nicht mehr erinnern. Sonst würden Sie, da Sie es doch so viel nötiger haben als wir, wenigstens dafür sorgen, daß Ihre so viel höheren Preise für Kartoffeln in ein erträgliches Maß zurückgeleitet würden. Nämlich darum geht es bei uns. Um normale Kriegspreise für ausreichenden Nahrungsmittelvorrat.

In einem sind sie uns indessen sicher überlegen. Ihre Geflügelpreise sind weiderregend billig. Und wenn die Enten, die Sie seit zwei Wochen Ihren Lesern täglich in jeder Form vorsetzen, gebraten, getrüffelt, kalt und warm, und wenn Ihre Wildenten aus den Jagdgründen Tartarins genießbar wären, wir würden sie uns auf Schleichwegen zuführen. Immerhin ziehen wir sie dem Walfisch des Herrn Galtier vor. Dieses Tiergespenst ist zweifellos entstanden aus unklaren, aber bösen Pariser zoologischen Erinnerungen. Wissen Sie noch, Herr Hébrard? Wir sind beide, Sie und ich, noch jung und haben das nicht miterlebt. Aber unsre Väter haben und noch die famosen Pariser Speisekarten von 1871 vererbt. Da gab es bei Ihnen kein Walfischfleisch. Mon Dieu! (d. h. ich weiß nicht, ob man jetzt, da Herr Combes wieder mitregiert, „mein Gott!" zu einem überzeugungstreuen Franzosen sagen darf) was hätten Sie damals für Walfischfleisch gegeben! Da kostete in den Pariser Markthallen

1 fette Ratte	3,—	Franken
1 kleine magere Ratte	1,50	„
1 Kilo Känguruhfleisch	3,—	„
1 „ Aasgeierfleisch	4,—	„
1 „ Elefantenfleisch	6,—	„
1 „ Kamelfleisch	5,—	„

Sie finden das in jeder Pariser Chronik. Was Ihre Latrinen und Kanäle an Ratten nicht hergaben, lieferte der Jardin d'acclimatation. (Solange der Vorrat reichte.)

Und, seh'n Sie, verehrter Herr Kollege, — es war alles schon einmal. Nichts Neues unter der Sonne! Auch damals versuchte es Herr Jules Favre uns einzureden, wir litten unter gräßlicher Hungersnot, könnten unsre Truppen nicht mehr verpflegen und müßten demnächst entkräftet heimfahren, was nicht vor Paris verhungere. Da gab ihm Otto v. Bismarck keine Antwort. Ließ nur einen Unteroffizier, den dicken Möllenwirt aus Camstadt, der gerade auf Schloßwache war, hereinführen und zeigte Herrn Favre so einen deutschen Hungerleider. — Schrecken Sie und Herrn Tardieu Favres Spuren nicht, Herr Hébrard? Sehen Sie nicht, wie wir in Frankreich ihre Dorfgemeinden freundlich füttern, wir deutschen Hungerleider, während Ihre Artillerie Ihre Frauen und Kinder hinter der Front nur mit eisernen Zuckerhüten überschüttet? Mon Dieu (noch einmal trotz Combes!) wie haben auch Ihre Augen gelitten!

Nur in einem haben Sie recht gesehen. Sagen es klar und deutlich: „Deutschland hat jetzt den Sinn für Wirklichkeiten." Sie meinen damit die „deutsche Hungersnot". Aber die Wirklichkeiten, Herr Hébrard, das sind unsre Nahrungsmittelvorräte. Die gerecht und preiswert zu verteilen und sorgfältig aufzubewahren, ist unsre vornehmste Beschäftigung. Nur über die Methoden sehen wir uns nach deutscher Art ehrlich auseinander. Und Sie berichten Ihren Lesern von der schreckhaften Hungersnot in Deutschland! Setzen ihnen das Walfischmenu von Berlin vor und diesen Herrn Galtier. Wir werden uns seiner erinnern, wenn es so weit bei uns ist, wie damals bei Ihnen in Paris. Wenn das Kamel eine Delikatesse geworden ist. — —

Vorläufig lesen wir voll Mitleid dicht neben Ihren Phantasien Ihre Wirklichkeitskartoffelpreise! Neun Mark der Zentner! Furchtbar! Soyons amis, Cinna, Hébrard, Tardieu! Kommen Sie zu uns zum Mittagessen. Es wird Ihnen auch am fleischfreien Tag wunderbar schmecken. Seien Sie unser Gast, Herr Hébrard!

Mit der Versicherung uneingeschränkter fröhlicher Hochachtung

Julius Ferdinand Wollf.

Scheitern aller neuen Angriffe der Italiener bei Görz.

× Wien, 13. November. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Nordwestlich von Czartorysk wurde wieder ein feindlicher Angriff abgewiesen. Sonst haben nur Artilleriekämpfe stattgefunden.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Die großen Kämpfe im Görzischen, die neuerdings den Charakter einer Schlacht annahmen, dauerten auch gestern fort. Wieder folgte auf der ganzen bisherigen Kampffront Angriff auf Angriff; die verzweifelten Anstrengungen des Feindes scheiterten jedoch am zähen Widerstande unsrer mit unübertrefflichem Heldenmute fechtenden Truppen. Auch der Tolmeiner Brückenkopf stand tagsüber unter starkem Artilleriefeuer. Ein Angriff auf unsre Stellung am Ursic wurde abgeschlagen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unsre Bilegrader Gruppe hat die Vorstellungen des Gegners im unseren Limgebiete genommen.

Die über Ivanjica vorgehenden österreichisch-ungarischen Truppen haben die Höhen B. Livada und Crvena Gora erkämpft. Eine andre Gruppe hat nach Ueberwindung aller durch Schneefall, Kälte und hohes Gebirge gegebenen Schwierigkeiten im Raume zwischen dem Ibar- und Moravicatale die wichtigen Höhen Gmrcak, Trigonometer 1649, und Kostica, Trigonometer 1512, erstürmt und einige Gegenangriffe abgewiesen.

Die Armee des Generals v. Gallwitz erkämpfte die Paßhöhen im Jastrebacgebirge und machte 1100 Gefangene.

Die bulgarische Armee hat den Moravaübergang fortgesetzt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Belgrad—Konstantinopel.

(Privattelegramm.)

+ Budapest, 13. November.

Der Kriegsberichterstatter des „Pesti Napló" meldet unter dem Titel „Die Bahnverbindung Konstantinopel gewonnen" folgendes: Wie schon berichtet, ist die Gegend sowohl im Westflügel wie im Ostflügel der Verbündeten ein überaus schwieriges Gelände, meist unbewohnt, mit schlechten oder keinen Wegen. Die Verfolgung der zurückgehenden serbischen Armee vollzieht sich hier naturgemäß in langsamem Tempo. Doch gelangte sie auch heute vorwärts sowohl im Sandschak, wo die Koveß-Armee operiert, als auch im Gebirge Jusa und Jastrebac, wo sich die Armee Gallwitz dem höchsten Bergkolben nähert. Trotz dem bedeutenden Vormarsche der deutschen Truppen südlich Krusevac, also trotz der Einkreisungsgefahr hielten sich die Serben hartnäckig im Moravatal bei Aleksinac, um noch einen oder zwei Tage dem vollständigen Verlust der Bahnlinie nach Konstantinopel aufzuschieben. Das bedeutendste Ereignis des heutigen Tages ist, daß dieser Widerstand niedergekämpft wurde. Die Bulgaren bemächtigten sich schließlich des ganzen Westufers der Morava, somit auch jenes Bahnknotenteiles, der zwischen Stolac—Praskovice und Misk noch nicht frei war, in heftigen Kämpfen und erbeuteten eine überaus große Anzahl von Wagen und Bestandteilen. Der verhältnismäßig gute Zustand des Schienenstranges ermöglicht die Wiederaufnahme des Verkehrs in kurzer Zeit.

•

Die gewaltigen Verluste der Serben.

* Berlin, 13. November.

Der Kriegsberichterstatter des „Berl. Tagebl." im K. u. K. Kriegspressequartier schreibt unter dem 12. November: Die Auflösung der serbischen Armee greift weiter um sich, ohne daß die Offiziere dem wehren können. Die an sich schon ziemlich lockere Disziplin ist einer Verwilderung gewichen, die in mehreren Fällen zu offenen Meutereien und zur Ermordung von Offizieren führte. Gefangene Bulgaren wurden erdolcht, verwundete Oesterreicher, Ungarn und Deutsche, aber auch Serben, in den zurückbleibenden Feldspitälern ihrem Schicksal überlassen. In ihrem Glück hatten vereinzelte serbische Aerzte sowie dänische und serbische Krankenschwestern bis zur Ankunft der Verbündeten bei ihnen aus. — In Raschka trat

der serbische Kronrat

zusammen, um angesichts der verzweifelten Lage und unter dem starken Eindruck von Putniks Abschiedsrede die Frage der Ergebung zu erörtern. Wie es heißt, gingen die Meinungen schroff auseinander, eine Einigung wurde nicht erzielt. — Wie hoffnungslos die Lage für Serbien ist, erhellt aus den Verlusten, die es bisher erlitten hat, und über die ich aus zuverlässigen Quellen folgende Angaben machen kann: Die erste serbische Armee des Generals Misic verlor bis heute 13 500 Mann an Gefangenen und 102 Geschütze, darunter 17 schwere. Ihr steht im allgemeinen die Armee Koveß gegenüber. Die zweite Armee des Generals Bojovic hatte die Armee Gallwitz zum Gegner, wurde aber durch die Nachbararmeen Koveß und Bojadjew stellenweise im Rücken und in der Flanke abgeschnitten. Daraus erklärt sich ihr besonders hoher Verlust an Gefangenen, nämlich 25 700 Mann, dazu 80 Geschütze, worunter 24 schwere. Die dritte serbische Armee unter General Stepanowic, die die erste bulgarische Armee gegen sich hat, verlor 15 000 Mann an Gefangenen und 191 Geschütze. Die vierte serbische Armee des Generals Kuristic, die durch die mazedonische Armee des Generals Teodorow in zwei Teile zersprengt ist, hat 2000 Gefangene und 14 Geschütze eingebüßt. Diese Ziffern, die natürlich nur für den Augenblick Geltung haben und sich täglich steigern, ergeben die

Gesamtzahl von 54 500 Gefangenen und 478 Geschützen,

91 Geschützrohre ungerechnet. Da sich vom vorjährigen Feldzuge her bereits 40 000 Serben in österreichisch-ungarischer Gefangenschaft befinden, wird die Zahl der gefangenen serbischen Soldaten in den nächsten Tagen 100 000 überschreiten. Die gesamte Streitmacht, die Serbien der Offensive der Verbündeten entgegenwerfen konnte, ist mit höchstens 300 000 Mann zu beziffern, von denen höchstens wieder 200 000 Mann als Soldaten anzusprechen sind. Den Gefangenen entspricht ein Verlust von mindestens ebensoviel Toten und Verwundeten, so daß die Serben seit Beginn der endgültigen Offensive 100 000 Mann, also die Hälfte ihres Kämpferbestandes, ein Drittel ihres Gesamtbestandes, verloren haben. Was die Geschützbeute anbelangt, so genügt es daran zu erinnern, daß Serbien einen Kriegsstand von 514 Geschützen hat. Wenn auch seine Bestände und Reserven in Wirklichkeit viel größer sind, so hat es doch mit den bisher verlorenen 478 Geschützen fast die gesamte schwere Artillerie, darunter gegen 300 ganz neue französische Erzeugnisse, eingebüßt.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-1915111402/1